

Berliner Familien-Zeitung

Vom Kulturland zur Wüste

Die Sahara / Von Arnold Köllner

Nicht zu allen Zeiten war die Sahara eine von glühendem Sonnenbrand ausgebrütete und tote Wüste. In unserer Vorstellung lebt dieses Riesengebiet, das sich 5000 Kilometer lang von Ost nach West, 1600 Kilometer von Norden nach Süden erstreckt, das so groß wie ganz Europa ist, aber nicht bevölkert als die Stadt Berlin, als eine glühende, traurige Giede, als eine unathmbare Fläche heißen Sandes. Doch diese ungeheure Wüste aus Sandbergen, hochentwidelten Aufrichtern, und man hat Spuren gefunden, die hierfür untrügliche Beweise liefern. Die berühmten Forscher Rohlfs und Rietsch fanden auf diesen eingetragene Abbildungen von Fischen und Pflanzen, von Bürgen und anderen Ackergerätschaften. Dinge, die heute in der Sahara ruhen und daher unbekannt sind, und von denen man vor Jahrtausenden keine Kenntnis gehabt hätte, wenn sie nicht in diesen Sande feinst gedrückt worden wären. Man fand im Vizegribe, das bis zu 2800 Fuß Höhe emporsteigt, Seen mit Fischen, wie sie heute nur im Nil und im Niger vorkommen; es muß also einstmals ein Zusammenhang zwischen diesen Seen und dem Stromgebiet der Laute von Westen erstreckten afrikanischen Riesentälern bestanden haben. Nach mehr in neuerer Zeit hat man in der nördlichen Sahara gewaltige Ruinenreste von unerschöpflicher Frucht der Archäologie ausgegraben, die ein Ganzes, ein kulturelles Empfinden und die Bildung der Ruinen von Pompeji bei weitem übertreffen. Die bedeutendsten Ruinenreste dieser Art ist Damaghad, eine Gründung aus der römischen Kaiserzeit, die uns die genauesten Aufschlüsse über die hochentwickelte Kultur des Altertums gibt. In Damaghad, das südlich von Tripolis in der nördlichen Sahara lag, grub man aus dem Wüstenland eine weite Märkte von wunderbarer Schönheit, mit Säulengängen, die von herrlichen farnechten Kapitellen getützt waren; mit breiten Straßen, deren Linien jedem modernen Städtebauer Ehre machen würde, mit Wasserleitungen, Klaffen und allen jenen technischen Einrichtungen, über die die römische Kultur verfügte. Man fand Städte, die einst jüdische Kolonien gewesen waren, und deren eine den Namen Judubia führte.

Voll Staunen fragt man sich, wie diese Städte völlig ihren Umlageungen finden konnten. Aber diese hochentwickelten menschlichen Siedelungen waren der Verwahrlosung geweiht, als das einstmals blühende Land zur Wüste wurde. Vielleicht irgendwo auf der Erde haben die Wälder, in zweiter Linie auch die Savannen Wälder, welche für unendlich wehenden im nördlichen Afrika. Als sie über das Mittelmeer kamen, wandten sie, deren Weg von Nord und Nordwest begleitete war, alle Städte und Dörfer dem Erdboden gleich; sie zertrümmerten die Marmorspaläste, aber sie ließen ein ungleich größeres Werk in der Hand, als sie auf die Wälder verbrannten, die unabsehbaren Palmenhaine, die einstmals die Sahara auf weiten Gebieten bedeckten. Als die Wälder verschwunden waren, verschwand auch die Fruchtbarkeit aus dem Lande. Der Himmel verlor unter den glühenden Strahlen der Tropenzone; es wurde erst heimatlich, dann verödetete er zu Sand, und dieser Sand wurde ein Spielball für unendlich wehenden in die Höhe, der kalte Frostregen, der dem Sand des Untertages traten zuhabe, und in diesem Sand wurde die wundervolle Kultur des Altertums für ewige Zeiten begraben.

Gute ist die Sahara ein Land, von dem gewissmaßen die lebendige Oberfläche abgelegt ist, ein Sand, das west Europa, Gebirge und Gebirge, Flüsse und Seen hat. Aber die Berge ragen nicht und schroff in die Semengut, und in den höchsten Tälern starrt sich der Flugplan. Das sinnlose Wüten der Wälder läßt die Menschheit mit dem Verlust eines der schönsten Länder der Erde, und hochachtungswürdig erkennen bei unseren heutigen technischen Hilfsmitteln die Veränderungen, die Sahara gleich heute den fahlen Eindeutigkeiten, die Fruchtbarkeit fehlt, und eine Vegetation ist nur an den wüsten bewässerten Oasen möglich. Nicht viel mehr als 200 000 Menschen bewohnen heute das Riesengebiet, unter ihnen die Libyer, die in der Region des Libyengebietes anfällig sind und 20 000 Negern zählen. Sie sind ein simples und flüchtig, aber sehr kulturreiches Volk, und sie reisen stets allein, als Wachen einen langen Speer und das Schwert führend. Ihre größte Liebhaberei ist das Rennen von Kamelleiden, und Nachtigall wundert sich nicht wenig, als sie, um ihrer Liebhaberei zu fröhnen, eine Etappe aufziehen. Sie versehen überhaupt keine Aemelte im wahren Sinne des Wortes mit Haut und Haaren, und sie genießen sogar die Anzeichen des Winterwinters, indem sie sie zu Wäldern zerstören. Die Frauen, die etwas verfeinert sind, gehen im Geleit, fast zu den Libyen als Freier; sie sind Kamelrider und jagen, stets auf Futter für ihre Karawanen bedacht, unabhängig in der Wüste umher.

In den Oasen sind die Hauptbewohner Araber, Berber und Juden. Diese Aemelllinge ägyptischer und altorientalischer Kolonien sind durch die libyische Wüste bis in den westlichen Teil der Sahara gelangt, schon zu Ende des 15. Jahrhunderts sind sie zum Man abgerückt; aber in ihren Gebirgen und in ihrem Neuen ist die jüdische Bevölkerung noch vorhanden. Um 6 bis 7000 von ihnen sind registriert, 6000 Einwohner, die in fraterartig aus-

lebenden Erdhöhlen haften. Sie tun das, weil es in diesen Höhlen im Sommer kühler, im Winter wärmer ist. Sie haben sogar unterirdische Gärten angelegt; denn nur im Boden ist geringe Feuchtigkeit zur Entwicklung der Vegetation vorhanden. Wie sehr bei den Troglodyten die jüdische Tradition noch nachwirkt, zeigt der Umstand, das sie, wie es die orthodoxen Juden tun, die für den Sabbat bestimmten Zeiten am Freitag kochen. Als Wälderländer haben sie in den Oasen eine wichtige wirtschaftliche Aufgabe zu erfüllen. Sie sorgen dafür, das die Dattelpalme, das wichtigste Nahrungsgut der Sahara, frisch bewahrt werden kann; denn eine einzige Palme repräsentiert für sie einen Vorrat an Datteln, der für sie von großer Wichtigkeit ist. Sie sind, von den Italienern in Tripolis abgeleitet, die Franzosen die Herren der Sahara. Sie haben sämtliche Oasen besetzt, und sie unterhalten über das ganze sechs Millionen Quadratmeter große Gebiet einen Clappendienst. Marotto ist für sie bei der Eröberung der Sahara in kultureller Beziehung ein unerschöpflicher Stützpunkt, und das selbstbewußte Vorgehen Frankreichs im nördlichen Afrika beweist, das sie gewollt sind, diese große Wüste der Erde zu einer später vielleicht einmal unerschöpflicher wertvollen Kolonie ausgegliedert.

Vorläufig, wie gesagt, erhebt diese Aufgabe unheimlich. Der Postwind, der von Nordost nach Südwest ununterbrochen die Sahara weht, ist alljährlich heiß und absolut trocken. Er hat seinen Ursprung in der Wüste und er gelangt über die Wüste Gobi an die zentralasiatischen Gebirge, die er überfliegen muß, und wobei er wie ein Föhn seine ganze Feuchtigkeit in ungescherten Regenflüssen abgibt. Auf seinem weiteren Weg durch die wüste, die arabischen und libyische Wüste verliert er noch den letzten geringen Rest seiner Feuchtigkeit, so daß Regenfall in der Sahara zu den unerhörten Seltenheiten gehört. Durchschnittlich fällt alle 12 bis 13 Jahre einmal Regenschlag. Auf dem Gipfel des Tibetil-Gebirges, das bis zu beinahe 3000 Meter Höhe emporsteigt, liegt allerdings bisweilen Schnee; der hohe Atlas, ein Höhe und Ausdehnung größer als die Alpen, trägt im libischen Marocco sogar ewigen Schnee. In der Wüste, wo man die Steinwüste nennt, kommen im glühenden Sonnenbrand Temperaturen von 45 Grad im Schatten, von 65 Grad in der Sonne vor. Nachts aber, durch die außerordentlich starke Ausstrahlung der absolut trockenen Wüste, sinkt das Thermometer oft auf zwei Grad Wärme, bisweilen sogar unter den Gefrierpunkt. Heißer Wintertag fand in der Nähe der Oase Wiltra einen Galgal mit einer Eisbildung bedeckt. Diese täglichen Temperaturschwankungen von 60 bis 70 Grad haben zu der Verwitterung des Gesteins und des Humus sehr beigetragen. Die Atmosphäre ist so trocken, daß sie teils bis in große Höhen mit feinem Sand und Staub reihen des ständigen Staubwunders, erfüllt ist. In dieser Staub- und Sandwüste kann man tagtäglich die Sonnenstrahlen, und wenn die Sonne unter den Horizont gesunken ist, entstehen Dämmerungserscheinungen in der glühendsten Farben von trasselen Geld bis zum leuchtendsten Rot, in einer so unerhörten Pracht, wie sie sonst nirgendwo auf der Erde vorkommt. Dann folgt die unheimlich, lautiöse Stille der Nacht. Nur in den gebirgigen Gegenden hört man nachts bisweilen das Geräusch der Sandlwinnen, dem Donnern der Schneelawinen in den Alpen vergleichbar. Jahrzente, Menschenalter vielleicht in mehrfacher Zahl mögen noch vergehen, ehe die glühende Giede durch unablässige Arbeit menschen Schen, aber sicherlich rednet Frankreich darauf, bereit ist die Wüste wieder mit blühender Kultur zu erfüllen.

Die irische Sprache

Von Erich Pagel-Berlin

Am 1. Oktober d. J. wird die britische Reichskonferenz zusammentreten. Unter andern nimmt auch der Premierminister des irischen Reichs teil. Darin zeigt sich die veränderte kulturelle Stellung Irlands gegenüber früheren Zeiten.

Im Verfassungsentwurf des irischen Reichs steht es unter anderem: Die nationale Sprache ist Irisch, aber auch das Englische soll als Amtssprache anerkannt werden. Danach könnte es scheinen, als wenn das irische Volk (abgesehen vielleicht von Ulster) auch deutsch Irisch spreche, und so nehmen wohl auch in die meisten an. In Wirklichkeit ist das aber durchaus nicht der Fall!

Das Irische gehört zu den sogenannten keltischen Sprachen, die mit dem höchsten Sprachstamm (keltisch) zusammenhängen, und die in unserm Zusammenhang über Frankreich, Belgien, Niederdeutschland (teilweise), den größten Teil Italiens und die britischen Inseln erstreckt. Auf dem Festland ist von diesen Sprachen nichts mehr außer dem Bretonischen vorhanden. Dieses wird in der Bretagne (Nordwestfrankreich) gesprochen, kommt aber auch von Einwanderern aus dem britischen Inseln. In Großbritannien mußte das Keltische ebenfalls immer mehr vor dem Englischen zurückweichen, in Schottland wurde 1901 das Schottische (Gälische) von etwa 250 000, das Kornische in Wales von etwa einer Million gesprochen, von denen aber je zwei Drittel zweisprachig waren, d. h. auch Englisch ge-

brauchten. Nur das Kornische scheint sich auf gleicher Höhe zu halten. Im allgemeinen aber nimmt die Zahl der keltischen Sprachen Sprachstufen immer mehr ab, das gilt besonders auch für das Irische. Dieses wurde 1840 in Irland noch von mehr als drei Millionen gesprochen. Die Hungersnot in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die besonders die Randgebiete mit irisch sprechender Bevölkerung betraf, sorgte dem Irischen den größten Schlag zu. Ein großer Teil der Bevölkerung mußte auswandern nach den Vereinigten Staaten, und auch in den folgenden Jahrzehnten war der Auswandererstrom verhältnismäßig groß. Die Auswanderer nahmen selbstverständlich fast alle größtenteils die Sprache ihrer neuen Heimat, nämlich Englisch, an. Aber auch in Irland selbst verlor und verliert das Irische immer mehr an Boden. 1901 wurde es noch der Elitität von etwa 620 000 Menschen gesprochen, von denen nur 21 000 Irisch allein sprachen, während die anderen auch Englisch sprachen. Seit 1901 hat die Zahl der Irisch Sprechenden nicht zugenommen, höchstens geringfügig.

Es ist irische Literatur ist nicht nur an sich von großem Interesse, sondern noch mehr durch ihre Einwirkung auf die altfranzösische und damit auch die mittelhochdeutsche Literatur (hauptsächlich der Epopee von König Arthur und seiner Taten). Sie ist auch noch bemerkenswert, das Irisch in einer besonderen Weise aus dem lateinischen Alphabet umgewandelt Schrift geschrieben wird.

DAS KAPITEL DER ERKENNTNIS

NOVELLE VON SELMA FISCHER WOODZINSKA

[8. Fortsetzung.]



„Ich begann plötzlich, als einer gewaltigen Empfindung heraus zu beten. Laut zu beten. Dabei sah ich dem schwedischen Monde nach, alle Felsen fielen von mir ab. In meinem harten harten schieflichen Herzen, Johannes geliebte Hände entfernten die drohende Bede.“

„Winfried“, rief ich mit klingendem Ton. „Du mußt vor der Schwelle stehen bleiben, bis Mutter über sie getreten ist.“ Er gab keine Antwort, ging auch nicht unter der Katze fort. Sein Kreuz drückte sich an ihren eisernen Halm. Er wandte sich er Salt an ihn. „Mein Winfried suchte nach Salt!“

„Du bist wie die?“ fragte ich, nähergetreten. „Du bist wie aus Stein, Winfried, und tot.“

„Nun rüchete er den geneigten Rücken empor, mit jedem Entschluß. Er sah aus wie in den Tagen des Kinderspiels, da er an letzten Tagen den Dachten mit seinen erreglichen, kraftvollen Händen aus höchsten Flügen hinunterrag.“

„Komm“, sagte er weis, „Komm doch, damit ich dich festhalten kann.“

„Du siehst aus, als suchtest du selbst nach Salt.“

„Einen Augenblick verlor ich die Kraft, Mutter. Es ist zu schwer, weißt du, oder ich bin zu schwer. Nun du da bist, müssen wir weiter hoffen und müssen unsere Hände ineinanderlegen, ganz fest, und so lange fassen, bis Vater uns ruft.“

„Ich verstehe dich nicht, Winfried.“

„Angene –“ murmelte er, mich wohl Sorge ansehend.

„Was ist mit dir? Sag sie nicht, als ich ging in friedlichen Schlafe?“

„Wir haben Vater hergeben müssen, wir müssen auch das tragen.“

„Ich begriff ihn noch immer nicht. Einmal lautete ich, weil es mir liebhaft vorkam, weil er meine Mutter nicht ernst zu nehmen schien.“

„Lach nicht“, presste er da schwer heraus. „Angene ist dir im Dunkel nachgegangen. Sie hat dich zwischen den Schutzflügeln gesucht. Du weißt ja, sie war nur bei dir glücklich.“

„Winfried, erbarme dich!“

„Er führte meine Lippen, meine Hände. Gehe, Feindschaft kann über meine Haut.“

„Du bist nicht dagewesen, als sie erwachte. Wieviel ging sie unter die Strafe, sah dein Kleid – deine Gestalt – dein Haar – ich weiß es nicht. Nur ihren Ruh nach dir habe ich bis in unsere Garten bekommen. Ich bin ihm nachgegangen und habe Angene gefunden. Sie muß im Weg gerät sein und –“

„Und Winfried, erbarme dich?“

„Sie ist vom Gottesberg gestürzt“, erwiderte er mechanisch. „Ich weiß, ich habe wieder gelacht, hell und scharf gelacht. Alles, was Winfried sagte, fand ich lächerlich.“

„Wie bist du geworden?“, sagte ich und rang nach Atem. „Vor denen Verbunden aber hatte mich fliegende Angst. Nach außen, über das Weinlaub und die Sternblumen, über die Straßen der Lampe, die von der Fede herabging. Der Vater hand neben der Mutter. Ueber eine Schuppe-

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortliche Redakteur: Die Inne Redakt. Redaktion und Verlagsanstalt: Perle-Verlag, für den Verleger Perle-Verlag, Berlin, unter der Linden 14. Druck: Perle-Verlag, Berlin, unter der Linden 14. Druck: Perle-Verlag, Berlin, unter der Linden 14.